

Luxus für alle

Kristin Ross

Luxus für alle

Die politische Gedankenwelt
der Pariser Kommune

Aus dem Englischen
von Felix Kurz

 Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Einleitung	7
1. Jenseits des »zellenartigen Regimes der Nationalität«	19
2. »Luxe communal«	53
3. Die Literatur des Nordens	87
4. Die Saat unter dem Schnee	117
5. Solidarität	149
Dank	183
Anmerkungen	185

Einleitung

Im vorliegenden Buch versuche ich die Elemente einer Vorstellungswelt zusammenzusetzen, die das als Pariser Kommune bekannte Ereignis angetrieben und überdauert hat – einer Vorstellungswelt, die ich mit den Kommunarden auf die Formel des *luxe communal* bringe: ein gemeinschaftlicher Luxus der Kommune, ein Luxus für alle. 72 Tage lang verwandelte ein von Arbeitern angeführter Aufstand im Frühling 1871 die Stadt Paris in eine unabhängige Kommune und setzte eine frei improvisierte Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens nach Prinzipien der Assoziation und Kooperation in Gang. Alles, was damals in Paris geschah, ist seitdem Gegenstand von Analysen und Kontroversen gewesen – von dem historischen Erdbeben, dass einfache Menschen in einer bedeutenden europäischen Hauptstadt die Macht übernehmen und Funktionen ausüben, die normalerweise einer herrschenden Elite vorbehalten sind, bis zur entfesselten Brutalität der staatlichen Vergeltung. Die hier skizzierte historische Landschaft der Kommune umfasst sowohl reale Erfahrungen wie auch Vorstellungen und Entwürfe: Das zu ihrer Darstellung verwendete Material bilden die tatsächlichen Worte, Einstellungen und Taten der Aufständischen sowie einiger ihrer Weggefährten und zeitgenössischen Anhänger, aber all dies folgte seinerseits bestimmten Vorstellungen, deren Logik ich auf den folgenden Seiten zu Ende denken möchte. Ausgegangen bin ich dabei von der Überzeugung, dass wir ge-

rade den besonderen Charakter und Kontext der Worte und Erfindungen der Akteure in den Blick nehmen müssen, um die weiter reichende Ausstrahlung der Kommune zu verstehen. Es ist bemerkenswert, dass die Kommune zwar Unmengen politischer Analysen angeregt hat, das *Denken* der Kommunarden dabei aber kaum beachtet worden ist, auch nicht von Autoren und Forschern, die ihrem Vermächtnis politisch verbunden sind. Dabei ist dieses Denken – ablesbar an dem, was die Aufständischen taten und was sie über ihr Tun dachten und sagten, an der Bedeutung, die sie ihren Aktionen beimaßen, an den Namen und Wörtern, die sie aufgriffen oder zurückwiesen – durchaus dokumentiert, zum Beispiel in den Bänden, die der linke französische Verleger François Maspero in den 1960er und 1970er Jahren herausgab, als die Kommune zuletzt auf größeres Interesse stieß. Ich habe es vorgezogen, bei diesen historischen Stimmen und Handlungen zu verweilen und nicht bei den vielen seis positiven, seis kritischen politischen Kommentaren und Analysen, die später folgten. Ebenso wenig ging es mir darum, die Erfolge und Versäumnisse der Kommune zu gewichten oder die Lehren festzuhalten, die sie für spätere Bewegungen, Aufstände und Revolutionen bereitgehalten haben mag oder weiterhin bereithält. Ob die Geschichte überhaupt Lehren bietet, scheint mir keineswegs klar. Wie Walter Benjamin denke ich allerdings, dass es Momente gibt, in denen bestimmte Ereignisse und Kämpfe der Vergangenheit in den Gestaltungsmöglichkeiten der Gegenwart wieder lebendig werden, und genau das scheint mir heute für die Kommune zu gelten.

Im Jahr 2011 war das politische Geschehen in aller Welt vom Phänomen der Platzbesetzung bestimmt, und diese Wiederkehr von Besetzungen als Protestform hat mich dazu veranlasst, mit anderen Fragen auf die politische Kul-

tur der Pariser Kommune zurückzukommen als in meiner poetologischen Studie über sie aus den 1980er Jahren.¹ Die Fragen, die gegenwärtig die politische Agenda beherrschen – die nach einem neuen Internationalismus, nach der Zukunft von Bildung und Arbeit und dem Status von Kunst, nach der Form der Kommune und ihrem Verhältnis zu ökologischer Theorie und Praxis –, sind sicherlich prägend dafür, wie ich die Kultur der Kommune heute sehe, und bilden entsprechend die strukturierenden Motive des Buches. Allerdings ging es mir generell nicht darum, den heutigen politischen Widerhall der Kommune herauszuarbeiten, auch wenn ich davon überzeugt bin, dass es ihn gibt – mitunter in recht amüsanter Weise: Die *New York Times* etwa stellte eine junge Aktivistin, die sie im November 2011 im kalifornischen Oakland befragte, ahnungslos als »Louise Michel« vor.² Worin das Leben unter der heutigen Gestalt des Kapitalismus, geprägt von Massenarbeitslosigkeit, einer wachsenden informellen Ökonomie sowie von Sozialabbau in der überentwickelten Welt, mehr als eine flüchtige Ähnlichkeit mit der Lage jener mehrheitlich zumeist nicht mit Arbeit, sondern mit der *Suche nach Arbeit* befassten Arbeiter und Handwerker aufweist, die im 19. Jahrhundert die Kommune machten, muss wohl kaum haarklein ausbuchstabiert werden. Besonders seitdem Gesellschaften wie Griechenland und Spanien aus den Fugen geraten sind, wird immer deutlicher, dass unser Los keineswegs darin besteht, als »immaterielle Arbeiter« ein postmodernes, kreatives, kapitalistisches Hightech-Utopia zu bevölkern, wie uns einige Futurologen vor zehn Jahren prophezeit haben – und uns noch heute verzweifelt weismachen wollen. Viele Menschen gehen heute Teilzeitjobs nach, haben damit zu kämpfen, Arbeit und Studium oder ihre Qualifikation und ihren tatsächlichen Broterwerb zusammenzubringen, müs-

sen als Pendler oder Migranten gewaltige Strecken auf der Suche nach Arbeit zurücklegen; das alles sind nicht nur für mich Anzeichen dafür, dass uns die Welt der Kommunarden viel näher ist als die unserer Eltern. Es scheint mir insofern durchaus nachvollziehbar, wenn heute jüngere Leute, abgeschreckt von der Aussicht auf eine Karriere als Game-designer, Hedgefonds-Manager oder Smartphone-Entwickler, auf der Suche nach Freiräumen und anderen Lebensweisen an den Rändern diverser informeller Ökonomien, befasst mit den Möglichkeiten und Grenzen, in einer zwar krisenhaften, aber weiterhin wachsenden kapitalistischen Weltökonomie *hier und heute anders zu leben*, sich für die Debatten geflüchteter Kommunarden und ihrer Weggefährten im Schweizer Jura der 1870er Jahre interessieren, aus denen die Theorie des »anarchistischen Kommunismus« hervorging – für Debatten darüber, wie dezentrale Gemeinschaften entstehen, sich entfalten und solidarisch »föderieren« könnten.

Wenn ich den Widerhall der Kommune in den Ereignissen und der politischen Kultur der Gegenwart darüber hinaus nicht ausdrücklich erörtere, dann unter anderem deshalb, weil mich an ihr heute am meisten fasziniert, wie sie sich – vielleicht ähnlich wie Rimbauds »Bateau ivre« (»Trunkenes Schiff«) – von den zwei Geschichtsschreibungen abgelöst, ja besonders nach 1989 befreit hat, die ihre zulässige Darstellung und Deutung wie Anker fixiert hatten: von der offiziellen staatskommunistischen und der französischen national-republikanischen Historiografie. Nachdem die Kommune aus diesen zwei beherrschenden Abstammungslinien und narrativen Strukturen heraustreten konnte, spüre ich wenig Drang, sie in eine weitere zu zwingen. Mit dem Ende des Staatskommunismus wurde sie von der Rolle befreit, die sie in der offiziellen kommunistischen